

Die Straßenkorrektur der Jahre 1834/35 und deren Auswirkung auf unsere malerischen Tore, Arkaden und Brunnen

Von Ulrich Silber.

In den letzten Wochen brachten die „Neuen Zürcher Nachrichten“ eine interessante Artikelserie über „Negrelli, den Urheber des Suezkanal-Projektes und seine Tätigkeit als Ingenieur in den Kantonen St. Gallen und Zürich“. Zu unserer Freude wurden uns diese unbeachteten Blätter durch Freundeshand zugestellt. Sie riefen in uns lebhafteste Erinnerungen wach an jenes große Unternehmen, da unser Neststädtchen unter Führung eben dieses hochangesehenen Ingenieurs Negrelli 1834/35 eine einschneidende Straßenkorrektur durchführte, wobei leider unsere malerischen Tore und mittelbar der untere Teil der Arkaden unserer Marktasse verloren gingen. Die Erinnerung an diesen bedeutenden Mann und seinen hervorragenden Anteil an einschneidenden Änderungen unseres Ortsbildes hat in uns den Entschluß geweckt, eine Arbeit auszuführen, die wir längst durch die Sammlung reichen Materials vorbereitet hatten. Wir dürfen wohl annehmen, daß auch unsere Leser den so entstandenen Ausführungen über jene vielgelobten, in etlichen Auswirkungen aber ebenso bedauerlichen Unternehmungen etliches Interesse entgegenbringen werden.

Am 22. März 1834 übermittelte Straßeninspektor Negrelli dem Gemeinderat Wil einen ausführlichen Plan, der die Erleichterung der Zu- und Abfahrt unserer Stadt bezwecken sollte. Das betreffende Gutachten stellte fest, daß die Hindernisse, welche die Haupt- und Handelsstraßen in und um Wil dem Verkehr in den Weg legen, nicht länger fortbestehen dürfen. Sonst bestünde die Gefahr, daß sich dieser Verkehr früher oder später ganz von Wil wegziehe und sich bessere Wege suchen müßte.

In zahlreichen Sitzungen des Gemeinde- und Ortsverwaltungsrates mit Zuzug der Rechnungskommission wurden Plan und Gutachten Negrellis in ihren einschneidenden technischen und finanziellen Auswirkungen geprüft und beraten. Eine Spezialkommission ward mit eingehenderer Prüfung des weittragenden Vorhabens betraut, bis am 20. Juli 1834 die endgültig festgelegten Pläne und Kostenvoranschläge von der Bürgerversammlung der politischen und Bürgergemeinde genehmigt wurden und damit die Durchführung dieser Aufgabe von großer Tragweite in Angriff genommen werden konnte.

*

Es mag unsere geneigten Leser vorab interessieren, etwas aus dem Leben und Wirken Ingenieur Alois Negrellis zu vernehmen. Des Mannes, in dem wir persönlich so lange einen alles Sinnes für städtebauliche Schönheitswerte baren Techniker vermuteten. Bis wir eines Tages unter den Neuanschaffungen des st. gallischen Staatsarchivs eine Lebensgeschichte dieses bedeutenden Mannes fanden, die uns in freundlicher Weise zum Studium überlassen wurde. Mit steigendem Interesse und wachsender Bewunderung entnahmen wir dem zweibändigen Werke, welche weitreichende Aufgaben diesem

Manne großen Formats österreichischen Kaiser Fe im Ministerium für öffentlichen Staatsdienste führt den Vorarbeiten und en umschiffenen Suezkanal-? Als Wiler- und St.

Beziehungen dieses heral Baumgartner und zu den len angezogen, wie sein strebenden, leider so früh

Unsere langgehegter begrüßenswerte Straßen dauernswerten baulichen seiner malerischen Tore Tatsache, daß Negrelli herrlichen Mauerbrücken be zu Gunsten dieser maler Frage kommenden Eisen Dauer des Baues einer aber auch mit der Festigk Eisenbrücke dagegen mit schattigem Boden.

Eine Gedenktafel an

„Von diesem Hause Beispiel: Alois Negrelli alt, starb, nachdem er di kraft der erste unter de der Trienter Ingenieur Zustimmung und Beifal

Doch mehr noch al Zeugnis erbaut, das in

„Am 1. Oktober 18 wie er gelebt, nachdem i Religion gespendet hatte

Um ein gerechtes betonte Notwendigkeit feres damaligen Städtch Bauwerke, die unserm unerlässlich, einen kurze korrektur zu werfe bringen, daß unser Wi eindrucksvoller als heute

Wie stand es da und welche Veränderung dieser beiden Fragen n

Jahre 1834/35 Jahre malerischen Jahren

„Zürcher Nachrichten“ eine
Erheber des Suez-
als Ingenieur in
zu unserer Freude wurden
gestellt. Sie riefen in uns
nehmen, da unser Aelte-
nen Ingenieurs Negrelli
führte, wobei leider unsere
erkaden unserer Marktgasse
tenden Mann und seinen
ingen unseres Ortsbildes
szuführen, die wir längst
hatten. Wir dürfen wohl
n Ausführungen über jene
edauerlichen Unternehmungen

Inspektor Negrelli dem Ge-
Erleichterung der Zu- und
de Gutachten stellte fest, daß
in und um Wil dem Ver-
fen. Sonst bestehe die Ge-
von Wil wegziehe und sich

Ortsverwaltungsrates mit
id Gutachten Negrellis in
luswirkungen geprüft und
nderer Prüfung des weit-
4 die endgültig festgelegten
nmlung der politischen und
Durchführung dieser Auf-
werden konnte.

fieren, etwas aus dem
Negrellis zu vernehmen.
alles Sinnes für Städtebau-
Bis wir eines Tages unter
eine Lebensgeschichte dieses
Weise zum Studium über-
fender Verwunderung ent-
treichende Aufgaben diesem

Manne großen Formats 1832—40 in der Schweiz, 1840—48 im Dienste der
österreichischen Kaiser Ferdinandsbahn, jener Staatseisenbahnen überhaupt und
im Ministerium für öffentliche Bauten zu Wien übertragen wurden. Wie ihn
dann sein Entwicklungsgang 1848—55 zu ehrenvollsten Aufgaben im italieni-
schen Staatsdienste führte bis hinan zu seinem bedeutsamsten Lebenswerk, zu
den Vorarbeiten und entscheidenden Schritten für die Durchführung des viel-
umfachtene Suezkanal-Projektes.

Als Wiler- und St. Galler-Bürger haben uns vorab die freundschaftlichen
Beziehungen dieses Heranreisenden Großen zum hervorragenden Landammann
Baumgartner und zu dem damals hochangesehenen Architekten Kubli in St. Gal-
len angezogen, wie sein väterlich-freundschaftliches Wohlwollen für unsern auf-
strebenden, leider so früh verstorbenen, genialen Architekten Joh. Georg Müller.

Unsere langgehegten Vorurteile gegenüber dem Manne, der die an sich
begrüßenswerte Straßenkorrektur unseres malerischen Städtchens mit so be-
dauernswerten baulichen Verlusten, vorab mit dem beklagenswerten Untergang
seiner malerischen Tore erkaufte, fanden eine wohlthuende Korrektur durch die
Tatsache, daß Negrelli von Zürich aus so oft als Experte für den Bau der
herrlichen Murebrücken bei Bern berufen wurde und in der Stellung, die er dabei
zu Gunsten dieser malerischen Steinbrücken gegenüber den damals zumeist in
Frage kommenden Eisenbrücken einnahm. Er vergleicht in sinnvoller Art die
Dauer des Baues einer malerischen Steinbrücke mit dem langsamen Wachstum,
aber auch mit der Festigkeit der Eiche, den Bau und die beschränkte Solidität der
Eisenbrücke dagegen mit dem Wachstum und der Lebensdauer der Tanne auf
schattigem Boden.

Eine Gedenktafel an seinem Geburtshause in Primiero meldet:

„Von diesem Hause aus, wo er geboren war, glänzt der Nachwelt als hehres
Beispiel: Alois Negrelli, Ritter von Modella, der 1858, noch nicht 60 Jahre
alt, starb, nachdem er durch seinen hohen Geist und seine unermüdete Arbeits-
kraft der erste unter den Ingenieuren seiner Zeit gewesen. Vom Kollegium
der Trienter Ingenieure voll Ehrfurcht vor so ausgezeichnetem Ruhme, mit
Zustimmung und Beifall der Gemeinde Primiero errichtet im Jahre 1913“.

Doch mehr noch als der laute Ruhm dieser Gedenktafel hat uns das stille
Zeugnis erbaut, das in den wenigen Zeilen liegt:

„Am 1. Oktober 1858 verschied Negrelli infolge Darmleidens gottergeben,
wie er gelebt, nachdem ihm sein geistlicher Bruder Nicoletto die Tröstungen der
Religion gespendet hatte.“

*

Um ein gerechtes Urteil zu gewinnen über die im Gutachten Negrellis
betonte Notwendigkeit solch einschneidender Korrekturen am Straßenneße un-
seres damaligen Städtchens und über dessen bedauerliche Verluste kostbarer
Bauwerke, die unserm malerischen Orte daraus erwachsen sind, erscheint es
unerlässlich, einen kurzen Rückblick auf das Wil vor der Straßen-
korrektur zu werfen. Jedenfalls muß uns solcher Vergleich die Einsicht
bringen, daß unser Wil vor diesen einschneidenden Veränderungen noch weit
eindrucksvoller als heute den Charakter des alten, wehrhaften Städtchens bot.

Wie stand es damals mit unseres Ortes bekanntesten Straßenzügen
und welche Veränderungen erfuhren sie? Wer wollte sich um die Beantwortung
dieser beiden Fragen nicht interessieren?

Wilder



Blätter

BEILAGEN DES „WILDER BOTE“

zur Pflege des Heimatsinnes

1. Jahrgang Nr. 2

März/April 1938

Drei verdienstvolle Wilder Mönchsleben

P. Justus Senn P. Moritz Müller P. Koloman Jersch
† 1629 † 1745 † 1834

Von Hfr. Karl Steiger.

Noch ein weiteres Amt darf nicht übergangen werden. Einem der Mönche war die Aufgabe überbunden, für die Unterhaltung der Kirchengebäude Sorge zu tragen und dies nicht nur für die Stiftskirche selber, sondern auch für die nicht wenigen Filialkirchen in der Umgebung der Klosterparrei. Der damit Beauftragte führte den Titel eines „Bauherrn“ bezeichnend. Seine Sorge scheint da besonders die Kirche ober vielleicht eher Kapelle der hl. Tibes, eine starke Viertelstunde ostwärts des Klosters gelegen, bedürftig gewesen zu sein. Die genannte heilige Martrix hatte sich schon durch Jahrhunderte großer Verehrung in deutschen und romanischen Ländern erfreut. Da siffte Abt Ulrich III., ein Verwandter Kaiser Heinrichs IV. und später Patriarch von Aquileia, ein erstes Kircklein an genanntem Orte, brachte im Jahre 1085 in eigener Person Reliquien der hl. Tibes aus Aquitanien nach St. Gallen und setzte dieselben im St. Tibeskircklein bei. Sie sind später verschunden. Sehr wahrscheinlich geschah dieser Verlust bei Gelegenheit des Silbersturms, der 1526 auch in St. Tibes wüthete. Unter Abt Dietelm war das Gotteshaus, das beim genannten Sturm sehr gelitten hatte, wiederhergestellt worden, scheint aber im Laufe der folgenden Jahrzehnte erneuerungsbedürftig geworden zu sein. Diese Erneuerung nahm nun eben Pater Justus an die Hand. Er ließ dabei die Kirche mit Ziegeln aus der schon damals und dann bis in unser Jahrhundert betriebenen Ziegelei zu Straubenzell neu decken und statete sie mit schönen Gemälden aus. Weil nun die ebenfalls seit dem Reformationssturm vernichteten Reliquien des hl. Othmar unerwartet wieder aufgefunden wurden, hoffte man, auch die Leberreste der hl. Tibes wieder zutage bringen zu können. Da war es nun eben unser Pater Justus, der in diesem Sinne dort Grabungen vornehmen ließ. Die Nachsuche war leider vergeblich, so daß der damalige Abt Bernhart, wohl zum Leidwesen des Pater Justus, die Grabungen einzustellen beschl. Als Mann des Gethorams unterzog sich letzterer ohne weiteres dieser Anweisung. An Stelle der damals gen Kirche liegt dann später, 1777, St. Ursula die heutige prächtige St. Tibes-

Wenn wir unser Bild vorerst der äußern Dorfadt zu. Dort muß damals die Straße von Zugwil her vom bekannten Markt beim heutigen „Bauern“ an bis hinan zum Stadtor beim „Sof“ durchwegs gut einen Meter tiefer gelegen sein als heute. Die dort nördlich unter das Straßen-Niveau versunkenen Häuser, von denen sich nur eines später der veränderten Situation baulich anpassen, beweisen zur Genüge, wie rücksichtslos damals die Verbesserung dieser Zufahrt durchgeführt wurde. Den besten Einblick in das damalige Aussehen dieser Straße gibt uns das neben dem „Wilder“ noch heute steil zur obern Stallengasse abfallende alte Sträßchen. Seinem Gefälle entsprechend muß damals der breite Straßenzug vom „Schnektor“ bis zum „Bauern“ in ansehnlichem Gefälle hin ausgeführt haben, so daß man ihn von der oberen Stallengasse her wohl ebener Erde erreichte, während heute hiezu die Ueberwindung eines ansehnlichen „Stiches“ notwendig ist. Vom „Wilder“ und gegenüberliegenden „Alten Bären“ weg muß dann die alte Straße in kurzem Zuge kräftig ansteigen sein durch, das „Schnektor“ dem Hofplatz zu, so daß der Weg durch den Torbogen weit höher lag, die Toröffnung selber wohl 1 Meter niedriger gewesen sein muß als heute. Aber den Torbau daraufhin einmal genauer ansehen mag, muß namentlich der äußeren Gartenmauer zu mit der wenig benützten Türe und der ihres frommen Bildschmuckes beraubten Mische darüber beachten, wie kräftig dort der Steinfuß des Torbaues aus dem ehemaligen Steinbett herausgetreten ist. Da hat also kräftiges Abgraben die draußen vom „Bauern“ her erhöhte Straße bein角度 eben hereingeführt und es notwendig gemacht, daß auch die Straßenfläche innerhalb des Tors gehörig abgegraben werden mußten. Wie kräftig auch da Mädel und Schaufel eingesetzt haben, zeigen uns die Mauerabfälle und Stiegen der Säule links und rechts der Hofpforte, beweist vor allem auch die verständiglos an die prächtige Dittastade des „Baronenhauses“ gefügte plumpe Steinflüge.

Diese eingreifende Tiefenerlegung der Straße innert dem Tore muß die Besitzer der anstoßenden Gebäude nicht wenig aufgeregt haben. So protestierte am 13. April 1835 Herr Baron Mitz „neuerdings“ in einem Schreiben an den Gemeinderat gegen alle Fortsetzung der Straßenarbeiten bei seinem Hause Nr. 1 in der Stadt, ehebevor das Fundament des Hauses gründlich untersucht sei. Ja, am 10. Juni teilte Herr Gemeindevorstand Graf dem Gemeinderat mit, daß sogar das Hofgebäude an der Erde gegen die Straße hinab sich merklich gesenkt habe und Schäden zu nehmen drohe. Dabei stellte es sich freilich bei sachverständigen Untersuchungen heraus, daß nicht so sehr die einschneidende Tiefenerlegung der Straße als vielmehr die Erdbewegung durch den vorerwähnten Terrassenbau, gepant und in der Folge ausgeführt durch den damaligen Besitzer der heutigen „Toggenburg“, Hrn. a. Bernhart Müller, die Gefährdung des schenbar auf Felsengrund erbauten „Sofes“ bewirkt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Von kleineren, interessanten Beiträgen zur Aufführung unserer Beilage.

Da wir die vorgelegenen Hauptgaben unseres Beiblattes stets an geeigneter Stelle abdrucken müssen, wird am Schluß der 8. Textseite jumeist ein kleinerer oder größerer Abschnitt zu freier Verfügung bleiben. Wir gebeten ihn stets mit kurzen, interessanten Mitteilungen aus der Geschichte von Stadt oder Bezirk auszufüllen, sie so zu sammeln und vor Berechtigen zu retten. Unsere nächste Beilage wird zeigen, wie wir das praktisch auszuführen gedenken und wie willkommen uns in solchem Sinne kleinere, interessante Mitteilungen zu gelegentlicher Verwendung sind.

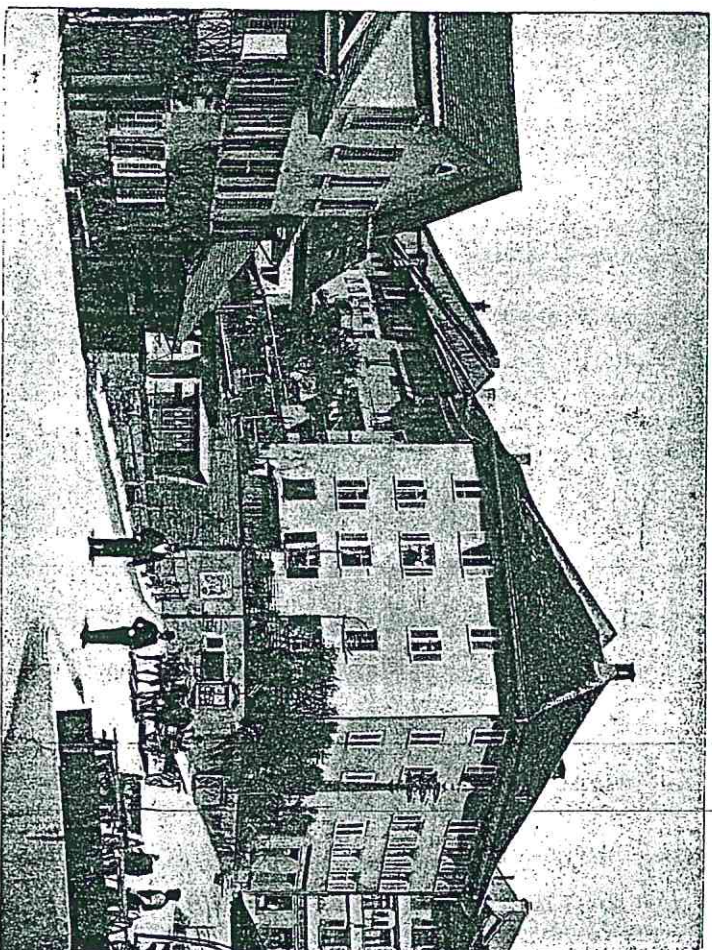
an St. Gallen gelangte. Abt Bernhard war zum Einsprechen gerne bereit und sandte sieben seiner Konventualen nebst mehreren Novizen zum Zwecke dieses Erneuerungswertes dorthin. Unter ersteren war unser Vater Sufus. Hier zu Sulda hatte er zuerst den jungen störrischen Knaben, von dem man sich besonders den Geist der Erneuerung versprach, zu unterrichten. Zu dieser Zeit war ein weiteres Kloster, die Abtei Hersfeld in Hessen-Rassau, unter die geistliche Botmäßigkeit des Suldaer Abtes gekommen. Dasselbe war ebenfalls reformbedürftig. Zum Zwecke solcher Erneuerung wurde unser Vater Sufus dorthin geschickt und gleich als Oberer eingesetzt. Seine Aufgabe mag nicht immer leicht und noch weniger dankbar gewesen sein, denn Reformen, die gegen Mißbrauch und Verschwendung aufzutreten sollten, sind nicht immer gern gesehen. Ob willkürlich oder nicht, darnach fragte aber der Beauftragte nicht, sondern lebte unentwegt, wohl nicht stürmisch, jedoch fest, den Pflichten seiner Sendung. Hier zu Hersfeld galt es für den Oberen zudem noch, Stellung zu beziehen zu den protestantischen Landgrafen von Hessen, die die weltliche Administration des Klosters beanspruchten und dies als ziemlich gleichbedeutend betrachteten mit dem Verfügungsrecht über die klösterlichen Einkünfte. Es mag für Vater Sufus oft nicht geringen Mut erfordert haben, diesen fürstlichen Herren und ihren maßlosen Begehren entgegenzutreten. Vielleicht nicht zuletzt als Folge der vorgenommenen Schwierigkeiten und Verwickelungen wurde seine Gesundheit ernstlich angegriffen. Da er jedoch im Zuge seiner Reformbemühungen dem Fortschreiten der Krankheit zu wenig Beachtung schenkte, mußte er schließlich aus Gesundheitsrücksichten gemäß dem Willen seines Abtes zu St. Gallen dahin zurückkehren. Es war dies im Jahre 1629. Sein Entschluß dabei wurde, wie es ausdrücklich heißt, von den Mitbrüdern mit großer Freude begrüßt. Dies umso mehr, da er von Sulda ein hochgeschätztes Geschenk mitbrachte, nämlich mehrere kostbare Reliquien. Gerade Abt Bernhard konnte sich ja nicht genug tun in der Erwerbung solcher „Heilthümer“. Nicht minder groß war die Freude unseres Vaters Sufus, sein geliebtes St. Gallen wiederzusehen. Auf der Heimreise hatte er übrigens noch die Freude gehabt, im Namen des Suldaer Stiftes die im Kloster Meingarten verarmelten Abte und Prioren der Schwäbischen Benediktiner-Kongregation zu begrüßen und dabei als erster nach den Abten eine wohlgeleitete Rede zu halten.

Die Rückkehr nach St. Gallen sollte jedoch unseren Vater Sufus nicht zur erhofften Abberufung, sondern gegenteils in den Tod führen. Dies geschah unter ganz besonderen Umständen. Das Jahr 1629 wurde nämlich wiederum ein sehr reiches Jahr für Kloster und Stadt St. Gallen und die ganze umliegende Landschaft, verheerender noch als das oben genannte Jahr 1611. Der für das Wohl seiner Untergebenen väterlich besorgte Abt Bernhard betrieb gleich beim Auftreten der Seuche sämtliche Klostermittel zusammen und stellte jedem einzelnen frei, ob er in St. Gallen verbleiben oder an einen von der Pest noch unberührten Ort sich begeben wolle. Da die meisten bleiben wollten und der Abt sogar das Ausstehen des Konvents befürchten mußte, schickte er einen Teil der Mönche teils nach den zu St. Gallen gehörenden Klöstern St. Johann und Marienberg ob Morisach sowie nach Schloß Wartegg ob Staad und nach dem „Sof“ zu Mül, die Klosterkinder aber wurden zu ihren Eltern nach Hause entlassen. Unser Vater Sufus, eben ja noch halb krank von Sulda zurückgekehrt, hat infolgedessen, daß man ihn im heimlichen Kloster belassen möchte, damit er allda den weiteren mit ihm verbleibenden Mitbrüdern und ebenso den Pfarrangehörigen im Falle ihrer Erkrankung priesterlichen Trost und Beistand spenden

Die Straßenkorrektur der Jahre 1834/35 und deren Auswirkung auf unsere malerischen Tore, Arkaden und Brunnen

Von Ulrich Silber. (Fortsetzung.)

Zum einschneidenden ward die Straßenkorrektur für die kommenden Jahre eingeplant, der heutigen Kantonalbank-Straße. Dort führte damals nur ein schmaler Straßenweg vorbei der heutigen oberen Bahnhofstraße zu. Als Hauptweg aber zogen sich vom damaligen Schneckenort zur Seite des Steinhauses die vereinten Stadtgassen abwärts gegen Süden zur Logenburgerstraße hinab an Stelle der damals neu errichteten Steinflüge. Die schlimm während des ganzen Jahres, besonders aber im Winter bei Eis und Schnee, die Verbindung jenes steilen Straßenstückes gewesen sein muß, läßt sich denken. Dort war die Korrektur nicht nur Wohlthat sondern Gebot. Also führte Regelli die Hauptstraße am Steinhaus vorbei, zu deren tüchtiger Verbreiterung die Müllerstraße den vor ihrem Stammhaus liegenden Garten mit Stühmann und Stütgen gegen eine Entschädigung von 300 Gulden zum großen Teil opfern mußte. Dann galt es überdies, das Gefälle des etwas weiter hinaus frei abfallenden Straßenstückes beim St. Pantkräuter- und Weibertor mit dem andern Zuge der Straße zu auszugleichen und so eine zum hochgelegenen Städtchen gleichmäßig sanft ansteigende Straße zu erhalten.



Wie steil es ehedem gerade von der „Mole“ weg ein kurzes Stück weit hinaus gegangen sein muß, haben wir in den 1870er Jahren als muntere Straßen oft genug festgestellt, wenn wir beim frohen Spiel die steilen Stühnauern hinab- und hinaufstiegen, die bei der damaligen untern Mühle einerseits und beim Hause zwischen der alten „Mole“ und der „Schmiede“ anderseits wohl zweieinhalb bis drei Meter hinunter zur Tiefe des alten Straßengrundes führten. Heutzutage zeigt das heute noch bestehende alte Sträßchen, das von der Bäckerei Sanfmann gegen das „Schweizerhaus“ und „Miesenal“ hinabführt, zeigt auch ein Bild vom tiefergelegenen „Schöndalhof“ zur Straße hinauf, wie beträchtlich bis zu diesem Hause die Erhöhung des Straßenniveaus wegen erfolgten Baues eben dieser unerwartet starken Erhöhung des Straßenniveaus wegen erfolgten Baues in den Bauprofilen seiner bewegten Zeit immer wiederkehrenden Restaurationen a. Kreisamman Müllers zum „Schöndal“. Denn der sah seinen neu erbauten Gasthof, das ehemalige Schmiedehaus in Mosnang, der Gefahr unerwünschter Verunstaltung ausgeliefert. Hatte schon dessen bauliche Anpassung an das durch die Straßenerweiterung neu geschaffene Terrain große Schwierigkeiten geboten, so erwuchs nun dem Hausbesitzer neue, schwere Sorge dadurch, daß wegen des immer höher werdenden Straßen-Niveaus der statische Neubau immer mehr im Boden zu versinken drohte, so daß man schließlich, wie heute noch, über ein Stiegelein hinab zum Stiegeingang gelangte. Welche Enttäuschung für den Bauherrn eines gut planierten Hauses, auf dessen würdige Hauptfassade der Straße zu man so viel Wert gelegt hatte!

Aber erst der Versuch so vieler maderischer Tore!

Noch besitzt unser Gemeinde-Museum das technische Gutachten Megrellis über die Korrektion der Hauptstraßen in um die Stadt Mit, während der begünstigte Plan, auf den sich die Ausführungen dieses Gutachtens in ganz einlässlicher Weise immer wieder berufen, weder in unsern Mäusen noch im künft. Bauwesen aufzufinden ist. Vermutlich ist das wertvolle Stück seinerzeit das Opfer eines allzu Aufbaumungsstrebens geworden.

Unter Punkt 8 des eben genannten technischen Gutachtens Megrellis sind die dem Untergang bestimmten Tore in folgenden Sinne erwähnt:

„Der Abbruch der Thore und der andern Baulichkeiten, z. B. der alten Stadeln, sollte gegen Ueberflutung der Baumaterialien beim Meistbietenden übergeben werden. Nur etwa 300 Fuder Steine und alter Schutt sollten für die Herstellung der neuen Straße vorbehalten werden, da darauf im Kostenveranschlag Müchlichkeit genommen worden ist.“

Und hinsichtlich des untern oder Stentingschen Thores (unterhalb dem Hause Schmiedewer) heißt es in diesem Gutachten: „Das untere Thor nebst den antliegendenden Gebäuden sollte dann beseitigt (das geschieht mit dem Thor wie mit der „Schmitte“ westlich) und das Haus mit dem Thor (Schmiedewer) sollte um so viel zurückgeführt werden, daß die Straße von 21' (ca. 6,4 Meter) und nebst den Seitengraben (Schalen) auf die Breite von 21' (ca. 6,4 Meter) heutigen Maßes gebracht werden kann.“ Das Schmiedewerhaus zeigt heute noch die schief verlaufende Zurückführung der Parterre-Masse gegen die Straße hin. Eine Konsole, offenbar von Direktor Müller ganz im Stile jener Zeit gegiebt, mußte damals eingeseht werden, um das Gewicht des seiner Stütze beraubten Gebäudes zu übernehmen und die erfolgte Korrektur auch ästhetisch genießbarer zu machen.

Im nachfolgenden Straßenbau-Museum, der auf Grund des Megrellischen Profilsplanes und seines Kostenveranschlags alle auszuführenden Arbeiten genauer umschreibt, heißt es bezüglich der ehemaligen Thore unter Punkt 9:

„Das Pantrath-Thor, soweit es der Stadt gehört, dann das Malschhaus-Thor, das Baumguth-Thor, das Schmiedenthor, das St. Galler- und das Toggengurgelthor hat der Uebernehmer gegen Ueberlassung der Baumaterialien unentgeltlich abzutragen und die Anstoßpunkte gehörig auszumauern und zu verputzen. Die Gemeinde behält sich die Thore (die hölzernen Torflügel), die Pyramiden, das Thürröhr, die Uhr und Glocke beim Schmiedenthor, und beim Untern Thor das Bild (die Statue) des St. Pantkratus und die Mäusenflöde vor. Die Gassenplatten können hingegen zum Dedern für die (Straßen-) Durchlässe verwendet werden.“

Wenn die Namen der hier angeführten Tore auch nicht in allen Fällen mit den uns gewohnten übereinstimmen, so fällt es uns doch gar leicht, sie alle auch unter veränderter Bezeichnung zu erkennen. So ist für uns Mite, die wir das ehemalige Malschhaus am Mühlebad zu Füßen der heutigen Kantonalbank-Terrasse noch genannt haben, ganz klar, daß unter dem eben angeführten Malschhaus-Thor das ehemalige Mäuserthor verstanden sein will. Es verband wohl das Malschhaus mit der gegenüberliegenden Untermühle und öffnete den Weg zum Mäuser hinüber.

Das hier sogenannte St. Gallerthor will das der oberen Dorfstadt bezeichnen. Es verband die alten Außenmauern, die heute westlich vom Bergweg aus Restaurant „Steinhof“ fließen, mit dem gegenüberliegenden Abschluß der Oberdorfstadt-Gäuerröhr. Es wurde nach der Gründung des Kapuzinerklosters auf dem Galenberg oft auch Kapuzinerthor genannt und erhielt, wie das Schmiedthor und das schon genannte Stentings- oder Toggengurgelthor, eine Wohnung für den Thorwart.

Hier mag die Einsetzung eines Beschlusses vom 6. März 1830 angebracht sein, der sich mit der Stellung dieser Thorwächter befaßt und folgendes festlegte:

„Die Thorwächter sollen abgestellt werden, weilen selbe ganz unnütz und dem Geduldet nichts als Ausgaben verursachen, welches der löbl. Verwaltung gemindert werden solle. Die Stadthore sollen Tag und Nacht offengelassen, hingegen so selbstgemacht werden, daß nicht Jedermann auf und abgehen kann. Die Gassenwächter sollen vor die Stadt hinaus, gegen Lichtentzug bis zu Herrn Baron Mürg (Mudenburg), gegen Winterthur bis zum Steinernen Brücke und gegen St. Gallen und ihren Pfuschem. Deswegen sollen sie vordereisen werden.“

Reider besitzen wir von den hier in Betracht fallenden Thoren nur vom Schmiedenthor, das sich vom ehemaligen Steinhaus gegenüberstehenden Haus zum Schmiedenthor zog, ein gutes Bild von Direktor Strang Müller in St. G. Gallers verbleibendem Werte: „Mit Bild in Bildern“. Doch ist das Thor, das Müller kurz vor dem Abbruch mit kunstgewohnter Hand im Bild selbst, nicht mehr der Typus eines alten, starken Bauwerks. Es gleicht vielmehr einer malerischen Theaterkulisse aus der Zeit des nahenden Empire-Stiles, denn einer starken Mauer gegen feindlichen Ueberfall. Zum Glück ist uns aber auf einem ehrentüchtigen Illustrationsheft des H. J. Pantkratus aus der Pfarrerzeit das Bild des alten, kräftigen Schmiedentores mit Türmen und Zinnen noch erhalten. Von dem durch Direktor Müller im Bild verewigten Schmiedenthor leben, trotzdem seine vordemmalen Teile beim Abbruch des Bauwerks der Stadt gestiftet wurden, nur mehr die 2 Obeliken mit charakteristischem Giebelanbau-Gebränge draußen an der Gartenmauer des ehemaligen St. Gallen. Vorhauses aus St. Gallen. (Siehe S. 16.)

Vom St. Pantkratus, das seinerzeit vermutlich die Gemälde Schmiede mit der gegenüberstehenden Untermühle verband, lebt einzig noch seine vordemmalen Teile, die prächtig gestaltete Gassen-Statue in unserm Ortsmuseum und die treffliche Nachbildung durch unsern Bildhauer Eduard Bild-Gürrich, auf

Wiler Blätter

BEILAGEN DES „WILER BOTE“
zur Pflege des Heimatsinnes

1. Jahrgang Nr. 3

Mai/Juni 1938

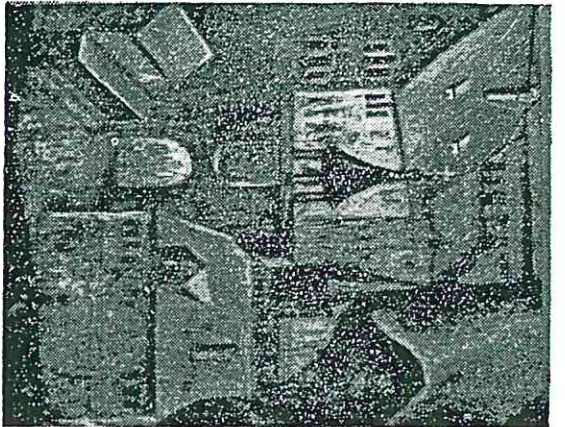
Drei verdienstvolle Wiler Mönchsleben

P. Justus Senn P. Moritz Müller P. Kolumban Gerch
+ 1629 + 1745 + 1834

Von Pfr. Carl Steiger.

Und nun beginnt ein Stück wirkligen Selbsttums. Ringsum fielen die Opfer der Pest, aber mit eiserner Brüst gleichsam, wie es heißt, stand Vater Justus dem Bürgengel gegenüber und mit glühendem Herzen trat er unter die geängstigten Schwärmen Christi. In Massen drängten sich diese zum Beichtstuhl, darunter wohl auch viele, die bereits von der Seuche angefaßt waren. In unermüdlichem Eifer ließ Vater Justus ihnen das Ohr des Beichtvaters, zwar nicht sorglos, sondern unter Anwendung aller zur Verfügung stehenden Mittel und Vorsichtsmaßregeln, bis schließlich die Pest ihn selbst ergriff. Segt war er nurmehr besorgt um seine Mitbrüder, deren nach dem Absterben anderer noch fünf waren. Um diese der Gefahr der Ansteckung durch ihn und der Durchsicht zuvor zu überheben, überstellte er in das Portenhaus des Klosters, das gegen die Stadt zu gelegen und als Pfaffenhaus vorgelesen war. Er tat es mit willigen, zu jedem Opfer bereitem Herzen, wenn auch die Trennung von den Mitbrüdern ihm herben Schmerz bereitete. Wohl wendete er auch hier noch alle dringlich empfohlenen Mittel an, aber das Krantheitsgift schritt unaufhaltsam zum Herzen vor und der Getränke war sich bewußt, daß sein letztes Gütchenlein bevorstehe. In dieser Gewißheit verlangte er nach den heiligen Eucharistamenten und verschied bald nach frommem Empfang derselben, nachdem er selbst noch die Laureanische Litanei regitiert hatte, seiner Sinne bis zuletzt mächtig. Es war in der Oitao des heiligen Klostersgründers St. Gallus, den 21. Oktober 1629. Nur 38 Lebensjahre waren ihm so beschieden, aber diese kurze Lebenszeit enthielt ein vollgerichtetes Maß von Opfereinst und pflichterfüllung. Vater Justus fand sein Grab auf dem neuen, nach dem hl. Schmar benannten Friedhof, an der Seite des Vaters Probus Ritter von Lichtensteig, der kurz zuvor ebenfalls der Pest erlegen war, nachdem er in ebenso selbstloser Hingabe als Helfstarer zu St. Giden gewirkt hatte.

Uebersaus bedeutsam und sogar uneingeschränkt ist das Lob, das einer seiner Mitbrüder in einer zeitgenössischen Schrift dem hingeliebten Vater Justus widmete. Mit Recht, so sagt er, hat Vater Justus bei der Profeß diesen Namen — der Gerechte — erhalten. Denn wie die Ge-



Das frühere Tor, weit kräftiger gestaltet und anstoßend an das Haus zum Schneiden (rechts). Der bekannte Mäler Jakob Joseph Müller (Treibmann) hat uns 1777 dies interessante Bildchen auf einem St. Pantatiusgemälde der Pfarrkirche erhalten.

Das Genedentor aus dem Ende des 18. Jahrhunderts mit dem schönen gotischen Steinhaus vor dem teilweise eingestürzten. Wie viel dieser starke Bau mit dem St. Gittausbrunnen zuvor durch den Umbau verloren hat, zeigt der Vergleich mit dem Bild Seite 13.

dem von ihm 1922 neugeschaffenen Stadtbildern fort. Vom St. Pantatius wie vom Weibertor verbleiben wir es am ehesten, daß sie weichen mußten. Denn bei beiden, besonders am Standort des ersten Thores, wurden so ausgiebige Erhöhungen des Straßen-Niveaus durchgeführt, daß die beiden Bauwerke kaum mehr zur Hälfte aus dem erhöhten Straßengrund hätten herausragen können. So blieb denn nichts anderes übrig, als sie entweder zu opfern oder nach dem Abbruch auf der erhöhten Straße wieder neu aufzuführen. Zu letzteren aber konnte man sich angesichts der großen Opfer für die Straßenerweiterung und nach der damals allgemeinen Mißachtung solcher Werte nicht entschließen. Der große Teil der damaligen Bürgererschaft Müllers hat sich seit der neuerworbenen Freiheit der Straße gestreut und mag die Zeiten gar nicht mehr zurückgewünscht haben, da der verpöbte ins Städtchen Zurückkehrende dessen Thor verpfloßen fand und vom Torwart die besondern Gunst erbetteln mußte, durchgehend ein Sinterkürchen Einlaß in sein Städtchen zu bekommen.

Uebrigens muß das St. Pantatius-Tor eines der schönsten im Städtchen gewesen sein. Denn sonst hätte die künstlerisch so wertvolle Statue des Heiligen nimmer dazu gepaßt. Sie wurde ums Jahr 1780 herum vom gleichen Meister (Johannes Wirtenlohn) geschaffen, von dem auch die glücklich restaurierte Kreuzigungsgruppe am neuen Turm zu St. Peter stammt. Wir freuen uns alle, daß der Einfluß Regrellis und anderer guter Geister die St. Pantatius-Statue des untergehenden Thores rettete.

(Fortsetzung folgt.)

aufgehobenen Stölkern Rheinau und Mariaheim kommend. Gleichzeitig mit dieser Arbeit besaßte sich Vater Moriz mit der Fortsetzung der H. gallischen Stoffsammlung, als Nachfolger des großen Stoffsammlers Vater Josef Meier, nach dessen Plänen und Plänen einst auch das Kloster zu St. Katharina in Bülz sowie die Klostergebäude zu Neu St. Johann gebaut worden. Die genannte Fortsetzung Meiers durch Vater Moriz bildet den vierten Band des beglücklichen handschriftlichen Wertes, behandelt die Regierungszeit des Abtes Pius Meier und findet sich in der Stiftsbibliothek als Handschrift 1241. Die erwähnten Arbeiten gingen neben der Heftigkeit an der Stiftsschule einher, an welcher Vater Moriz den aus Rempten gekommenen jungen Professen Philosophieverricht und den eigenen Frates Unterricht im Fach der geistlichen Berechnung zu erteilen hatte. Im Jahre 1705 vertauschte er das letzte Fach mit dem Unterricht im schwierigsten Teil der Theologie und nach weiteren zwei Jahren befehlte ihn der Abt zum erstenmal mit der Verwaltung der altherkömmlichen Stiftsbibliothek.

Das Amt des Bibliothekars galt in St. Gallen immer als ein ebenso ehren- wie auch verantwortungsvolles. Denn das, was er in dieser Eigenschaft betreiben und für die Wissenschaft ausbeuten sollte, die unschätzbare Büchersammlung, galt so recht als der große geistige Schatz der St. Gallenstiftung. So steht denn noch heute über dem Eingang des großartigen Bibliotheksaumes zu St. Gallen in griechischen Worten die Inschrift „Lugnet für die Seele“ oder „Seelenunterricht“. (Diese Worte soll schon vor Jahrhunderten ein ägyptischer König über seine Büchersammlung gesetzt haben). Gerade dieses Arbeitsgebiet, das bedeutende Kenntnisse und Eignung voraussetzt, war so recht nach dem Tode des jungen Vater Moriz. Die Tätigkeit erfuhr jedoch in den Jahren 1910 und 1911 eine Unterbrechung, da ihm der Auftrag zuteil wurde, nach dem Tode Meiers zu gehen als Professor der Berechnung und des Moralfaches. Wohl seinen Wünschen entsprechend konnte er dann wieder nach St. Gallen zu der ihm so lieb gewordenen Bibliothek zurückkehren. Und es war gut, daß er wiederkam. Denn gerade jetzt, im Jahre 1712, brach für diese wissenschaftlich so hochbedeutende Büchersammlung eine überaus trübselige und gefährliche Periode an. Es war der sogenannte Toggenburgerkrieg ausgebrochen und sein verhängnisvoller Ausgang wirkte sich vor allem im Stift St. Gallen aus. Es wurde von den siegreichen Truppen der Zürcher und Berner bestraft und alles, was daselbst nicht nie- und nagelegt war, als leistungsgerechte Kriegsbeute zu Händen genommen und nach den Hauptstädten an der Rhodan und Aare abgeführt. „Die Geschichte der Bibliothek, sagt ihr Beschreiber Meiermann, hüllt sich nun in Trauerflor“, sie erfuhr das traurige Los der Enteignung und Beglückung. Sommerhin war es zuor, bei Ausbruch des Krieges, der Unruhe und den unermüdeten Anstrengungen unseres Vater Moriz gelungen, den größeren vorzüglichen Teil der alten Handschriften in Sicherheit zu bringen. So schreibt er selbst an seinen Freund, den gelehrten Benediktiner Maassuet, daß die Bibliothek ein Staub der Feinde geworden, ausgenommen jedoch die vorzüglichen Pergamenthandschriften, von denen er etwa fünfhundert aus dem Trojanschen Brände habe retten können. Zu großem Nutzen gereichte ihm hierbei seine Freundschaft mit dem Ratsherrn Kaspar Meegelin aus der Stadt St. Gallen, einem Protestanten. Vater Moriz ergötzt mit sorgfältiger Mühe, wie ihm dieser Freund außerdem beinahe alle seine eigenen Handschriften, wie auch die im Museum und auf der Zelle befindlichen Bücher zu sich genommen und aufbewahrt habe. Weiterhin verordnete das Stift der Verwendung dieses Mannes nebst der Erhaltung der großen Sporalbücher auch die Rettung vieler Gemälde in Gängen und Korridoren sowie anderer Sachen, welche in seinem

Hause ein sicheres Asyl fanden. Wie es aber in dieser Zeit im Bibliotheksaum selber ausfiel, beschreibt Vater Meiermann folgendermaßen: „Die Stiftsgebäude in St. Gallen boten nun allenthalben das Bild grauer Verfallung dar, kaum irgendwo hatte jedoch der Brandsturm sein Unwesen ärger getrieben als im Bibliotheksaal. Die Pforten war gewaltsam aufgesprengt, die Schränke und Kiste zerbrochen, die Geschloßer hinweggenommen, der Boden aufgewühlt, die Decke verlegt, die Fenster zertrümmert, Trümpfe, Trümmer und andere Müll herumgeworfen.“ In diesem bejammernswerten Zustande lag der Raum noch, als nach sechs Jahren des Elends, im Jahre 1718, mit dem Abt und Konvent auch der Freund und Pfleger der Bibliothek, Vater Moriz, wieder heimkehren durfte. Wie mag sein Herz gebuldet haben, als er diesen Grauel der Verwüstung sah! Auf seine folgende einfliegenden Bemühungen zur Wiedereinrichtung und Neuordnung des Bibliotheksaumes kommen wir später zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Straßrenkorrektur der Jahre 1834/35 und deren Auswirkung auf unsere malerischen Tore, Arkaden und Brunnen

Von Ulrich Silber. (Fortsetzung.)

Nachrichtliche Erwägungen mußten zu gleichen Entschieden bezüglich des Schmittens- oder Loggenburgertores und des Tores der oberen Moritstift führen. Hier und dort waren die Erdbebewegungen so erheblich, daß nur der Abbruch und ein eventueller Wiederaufbau des entsprechenden Tores in Frage kam. Die Wiederaufbau jener Zeit billigten wohl die Preisgabe dieser Bauten, nicht aber deren Wiederaufbau. Alles nachträgliche Sammeln über solche Verluste hilft nichts mehr. Denn so groß einerseits nach unserm Ermessen die Verluste waren, so kostbar mußte dem Geschlechte von damals die erspöckene Erleichterung im Straßrenverkehr erscheinen. Umso erfreulicher mag es uns berühren, daß uns wenigstens das Gedächtnis erhalten blieb als wichtigster Zeuge einer früheren Zeit.

Eingig der Verlust des Stungenthorles erscheint uns nach solchen Erwägungen gang ungerechtfertigt. Denn dort führt nicht heute das alte, holprige Straßren mit dem steten Gefälle von ehemals. Und wir können gar keinen wirklichen Grund erkennen, warum dies hübsche Thor mit den malerischen Ueberfchneidungen und Durchschitten in die Gassen der Oberstadt weichen mußte. Denn auch hier unten bei der ehemaligen Brauerei „Schweigerhaus“ hätte sich der Verkehr ebenso gut bewältigen lassen, als oben beim Schneckthor, das dem wachsenden Verkehr mit Autos und Fußwägen aller Art Stand zu halten vermag bis auf den heutigen Tag. Vermutlich ward dies hübsche Thorle nur darum geopfert, weil die andern fallen mußten. Und eins allein in meinem Umkreis stehen zu lassen, nein, das ging schon der gestörten Symmetrie wegen nicht.

So viel wir uns entsinnen, hat man einst in Appenzel, wo ähnliche Verluste zu beklagen sind, für eine festliche Aufzählung eines der Tore in geeigneten Material für kurze Wochen in überragender Freue wieder erblicken lassen. War das eine Augenweide für die vielen, die sich beim Festspiele dieses übererfahrenen Stüdes der alten Heimat freuten! Uns nimmt nur wunder, daß jener gelungene Versuch nicht nachträglich dazu geführt hat, aus dem sinnvollen Späß

begrüßten Ernst zu machen und das alte, schöne Thor in echtem Material wieder erstehen zu lassen. Vielleicht ergibt sich auch im alten, schönen Mestelächigen einmal ungelegte Gelegenheit zu ähnlichem Versuch am Schnedentor ober am Jungentor. Dessen sichtbare Hebestelle am beiden ehemals verbundenen Säulen mußten solchen Versuch gar leicht machen.

* Es gehört sich wohl, daß wir in solchem Zusammenhang auch die aufsteigende Epitaphie erzählen, die sich beim A b b e s s e n e s t o r e s ereignete. Sie ward uns durch Herrn Altarbauer Alfred Müller gütigst aus dem schriftlichen Nachlaß Director Strauß Müllers zur Verfügung gestellt. Das Sterbendwort dieses starren Tores bot unerwartete Schwierigkeit, da es einerseits mit dem allehrwürdigen Steinhaus der Familie Müller, anderseits mit dem alten Haus zum Schneden trüffig verbunden war. Das Tor selbst war halb niebergelegt. Aber es zeigte sich, daß die mit dem Steinhaus zusammenhängende Partie aus starren Bollensteinen fast nicht zu lösen war. Da anersot sich ein turalsteter Zimmermann, die Mauerreste mittelfst starker Binden abzusprengen. Es wurden nun starke Balken quer über die Straße eingerammt. Daraus wurden eichene Schraubengebinde angebracht und mit großer Gewalt die Mauerreste abzusprengen versucht. Umsonst! Doch ein ersprechender Erfolg zeigte sich bald. Die Bewohner des obern Stadtwerts im Steinhaus beobachteten einen Miß im Mauerwerk vom Dach bis hinab auf den obersten Streußfuß. Die Straßentrommision, darauf aufmerksam gemacht, fand, es habe dies wenig zu bedeuten, das sonst so gesunde Mauerwerk des Steinhauses vermöge noch mehr auszuhalten. Die Sprengarbeiten wurden also mit vermehrter Gewalt fortgesetzt. Ebenso nahmen die Aushebung und die Fundamente und die Abtragung des Gartens am Steinhaus ihren Fortgang.

Da wars am 11. Juli 1835, nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr, als die Bewohner des untern Stadtteils plötzlich durch ein erschütterndes Getruch und Geräusche in Schreck und Aufregung versetzt wurden. Alles sprang aus den Säulern auf die Straße, um zu erfahren, was geschehen sei. Alles drängte inständig gegen das Steinhaus, das gleich den nächsten Säulern minierend in eine unübersichtliche Staubwolke gehüllt war. Als diese sich lüftete, schaute das Auge einen greusenhaften Trümmerhaufen, eine Stätte unglaublicher Zerstörung. Die Gasse der mittäglichen Front des Steinhauses mit der gotischen Fensteranlage und der größte Teil der Mauermaße war eingestürzt. Die Steinmauern lagen gleich dem Balkenwerk, den Böden, Scheibewänden und dem sämtlichen Mobiliar der beiden Wohnungen in einem Schutthaufen.

Das Steinhaus war damals von 2 Familien bewohnt. Im untern Stockwerk wohnte der Inhaber des Stadelkommisses mit Frau, 2 Söhnen und Magd. Im oberem Wohnung besaß sich alt Lehrer Müller zu 6 Personen. Der ältteste Sohn des Lehrers, der von seiner nahen Wohnung aus dem Sturze zu sehen mußte, war der erste auf dem Platz und rief den Herbeilehenden zu: „Gefest um Gottes Willen; hier müssen Menschen verschüttet sein!“ Er stürzte sich in den Schutt hinein, wurde aber von andern zurückgerissen, indem sie auf das überhängende Dach hinauf wiesen, das, seiner Stütze beraubt, jeden Augenblick nachzusinken drohte.

Lehrer Müller befand sich gerade im hintern, stehen gebliebenen Teil des Hauses. Er hatte die Stimme seines Sohnes erkannt und trat oben an den Rand der Ruine. „Mir ist Gott sei Dank nichts passiert“, rief er hinunter, „die Kinder sind in der Schule; aber wo ist die Mutter?“ Seht ertönte eine Stimme aus dem Schutt heraus wie aus einem Grabe: „Hier sind wir!“ Milder Augen richteten sich nach der Stelle. Mit Mühe entbedte man inmitten des Trümmerhaufens

vier Frauen, ganz von Staub überstüllet, die, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatten, sich zu bewegen angingen. Alle standen bald aufrecht und waren — kaum glaublich — inmitten der herabstürzenden Trümmer unberührt geblieben.

Nur die erste Scheibewand mit der Türe gegen die Straße und den Ausgang, wo sich die Stiegen befanden, war droben geblieben. Ueber der einen Türe waren von oben oben zwei Balken fast wagrecht in der Mauer stecken geblieben. Der Ofen stand darauf, der sich noch nicht völlig von der Wand gelöst hatte. Nach und nach stiegen die freistehenden Balken an, sich zu senken, und der Ofen rutschte auf ihnen wie auf einer Bahn abwärts, der Tiefe zu. Eine Seitenwand des Ofens hatte sich abgelöst und fiel herunterstürzend auf einen großen Tisch, auf dem ein kleines Kind im Stößen lag. Die Frauen mußten im Moment des Schreckens das Kind vergessen haben. Nun trat der herabfallende Ofen wohl den Tisch, nicht aber das Kind. Das Tischblatt überstülte sich und warf das Kind der letzten, sich durch die Türe hereinbrängenden Frau entgegen, welche dieses unbeschädigt seiner Mutter übergeben konnte. Raum waren, alle gerettet, so stürzten auch die beiden Balken polternd hinunter und würden unsehbar die Frauen erschlagen haben, hätten sich diese nicht eine Minute früher durch die Türe retten können.

Die einte der Frauen, Frau Müller's, Steinhaus, war die Wöchnerin; die andere aber waren bei derselben auf Besuch gewesen, unter ihnen die Frau von Lehrer Müller aus dem obern Stadtwert.

Diese Darstellung des Steinhaus - Ereignisses klingt stellenweise so unglaublich, daß man den Berichterstatter der Uebertreibung ober der willkürlichen Schilderung beschuldigen möchte. Derselbe erklärt aber, daß er weder etwas dazu noch davon getan, sondern diese Epitaphie aus der Gesichte Mitis gerade so niedergeschrieben habe, wie sie sich begeben und wie er dieselbe als Augenzeuge wirklich miterlebt habe.

Und unsere Sträßen!

Nach sie eritten in jenen Schuren bedauerliche, ja unerlebbare Verluste. Vermuthlich sind um jene Zeit die beiden Säuler zur Traube (heute Str. Coiffeur Moth) und Carl Heyrat, Kupferstecher (heute Str. Engelbert Regele-Schrot) abgebrannt. Da die damalige Zeit, wie wir Metere genugsam erfahren mußten, baufeste Meite so wenig als kostbare Ausnahme besser aller Standwertstunft zu schätzen wußte, ließ die damalige Behörde die beiden Säuler ohne irgendwelche Rücksicht auf die unten und oben anstoßende Sträßenreihe, die ehemals vom Gerichtshaus bis zum Steinhaus hinabstürzte, bedauerlicherweise unterbrochen und deren Fortbestand unten und oben ernstlich bedroht.

Dem es ist leicht auszuwenden, wie hell und „ring“ den Besitzern der beiden wiedererstandenen Säuler deren neue Nebenbuhler im Vergleich zu den früheren unter den Sträßen erscheinenden sein mögen. Das sprach sich herum und machte begehrt nach gleicher Vergünstigung. Auf ein begünstigtes Geseuch vom 13. Juni 1835 erlaubte der um diese Zeit wegen der Straßentorrection ohnabdes bebrängte Gemeinderat den Hauseigentümern von Buchbinder Jensefer (seht Bishofbergers) an bis Dominik Heyrat hinab, bis auf 3 Schuh (ca. 1 Meter) gegen die Vorderfront der Säulen ihrer Sträßen herauszubauen. Dieser Beschluß wurde am 21. Juni 1837 nochmals ausstrücklich bestätigt, damit die borige, ohnehin enge Durchsicht nicht noch mehr verengt werde. Von dieser Erlaubnis machten dem heutigen Ansehen nach manche Hausbesitzer der unteren Marktasse Gebrauch, und es stellte sich infolgedessen bald genug heraus, daß die so veränderten Hausfronten gar ungeschön wirkten. Wenn

Über auch unter schönere Stabburgen auf dem Hofplatz, ja unsere alten Brunnen insgesamt, bekamen, wenn auch erst im Nachschlang dieses Straßenkorrektions-Unternehmens, ihren Anteil an diesen einschneidenden Veränderungen unseres Ortsbildes. Einen Anteil freilich, der ihnen und uns Bildern zum sinnigen Gedenscheiden warb. Er ist ein altes, statliches Zierstück unseres maderischen Hofplatzes, der heutige St. Pantkrattsbrennen, dessen hübsche Statue jahraus, jahrein so feierlich und ernst die Marktgeße hinunterstaunt. Die schmutze, wappengezierte Sandsteinskäule immiten der spiegelnden Wasser trug freilich früher andern Schmuck. Das wird jeder gewahrt, der in der Mitterstube unseres Ortsmuseums die hübschen handfölerierten Stenungs-Bilder des Hofplatzes mit dem leider verschwundenen alten Rathhaus betrachten mag. Das wird auch inne, wer die nachstehende Protokoll-Notiz vom Jahre 1596 durchgeht. Sie meldet: „Meister Fridrich Gruber in Protsch soll machen ein felt Sul samt einem Mann druf, so in der Medten ein Pfanner heben muß, und in der Dinsten einen Eschit mit dem M hat. Alles aus Rorpfacher Stein. Dafür soll ihm geben werden 201 fl. und ein ehndat Zringelt. Er soll 10 Jahre lang wahren.“ (Garantie dafür leisten.)

Die Liquidation des ehemaligen Hofes, im Jhl. datirt mit 6. Juli 1810.

„Es wird einem ehrenden Publikum anbrütet bekannt gemacht, daß den 7. August h. a. (hoc anno = in diesem Jahre 1810) das so groß als weitläufig und bequem wegen der Lage schon empfehlende Hofgebäude und Stallaltery auf dem Hauptplatze in der Stadt Mülh, Canton St. Gallen, auf dem Abzug der Versteigerung in 5 Abtheilungen ober sammethaft verkauft wird.

Diese Gebäulichkeit enthält in sich 12 große, heizbare, mit guten Oelen versehenen Zimmer, 3 große angenehme Gäß, geräumigere andere Stenszimmer, Küche, Rüchdel-Zimmer, fische und Märs, 3 große Keller, in welchem mehrere tausend Saum eingeleget werden könnten, eine schöne Speiserey und Kellerey mit einem guten Backofen versehen, unter eine dabei stehende, fast neue Rapelle samt noch einem Gebäude, der Rothe Gattere genennet, welcher ebenfalls mit einem großen, guten Keller versehen und gar leicht zu einer Bierbrauerey gemacht werden könnte.

stille und jede Kauflustige sind armit eingeladen, an obbelegtem Tage zur rechten Zeit althier zu erscheinen. Die Kauf- und Gantbedingnisse können bey unterzogener Kang-
sen, die Riegenkisten aber selbst an Ort und Stelle besichtigt werden und haben
ihre Rechte und Beschwerten neimommen werden.

Die Gemeinderaths-Versammlung, allda

MS n I, den 6. Juli 1810.

Aus dem Ergähler v. 13. Juli 1810 No. 28 S. 132. Gültig mitgeteilt von Herrn S. Denzinger, Stifter in Cobau.

Boiler
Blätter

BEILAGEN DES „WILDERBOTE“
zur Pflege des Heimatsinnes

1. Jahrgang Nr. 4

Juli / August 1938

Drei verdienstvolle Miler Mönchsleben

P. Jufius Senn	P. Moriz Müller	P. Kolumban Jerdj
+ 1629	+ 1745	+ 1834

Don Fr. Carl Steiger.

Die aber hatte sich sein Schicksal und seine Eitigkeit gestaltet in den genannten Jahren der Verbannung? Nachdem er gleich den übrigen Stiftsmitgliedern vor den anrückenden Siegern hatte flüchten müssen, kam er noch im Oktober des Kriegsjahres nach dem Stift Rheinau. Hier vergalt er die Gastfreundschaft, deren er sich erfreuen durfte, damit, daß er die jungen Stiftsmitglieder in der Theologie unterrichtete. Zu Rheinau war er übrigens kein Mönch, denn schon zwei Jahre zuvor hatte er als bereits weithin geschätzter Kantelredner bei Anlaß der Weihe der neuen Stiftskirche die Vespredigt gehalten. Wie manche andere seiner Predigten, im Druck und findet sich noch vor in den Bibliotheken zu Einsiedeln und Zürich. Sie trägt den im Stil der Zeit pompösen Titel: *Heueröffneter iröhlicher Himmel und himmlische Erden*, d. i. *Einsäckige Kirchengehungen's Predig*, in dem neu aufzudeckten, den 12. October 1710 feierlichens Heuergehungen's Tempel und Kirchen zu Rheinau vorgelesen. Im Jahre 1714 mußte Vater Moriz wieder wandern und diesmal führte ihn der Weg über die Alpen, nach dem teufelischen Bellenz. Hier selbst bestand ein Studientosel, das früher von den Jesuiten geleitet worden und im weiteren Verlaufe vom Stift Einsiedeln übernommen worden war. Offenbar wegen Mangel an Einsiedlischen Lehrkräften wurde nun Vater Moriz hier als Lehrer beigegeben und verblieb daselbst bis zum Jahre 1718. Als Rektor dieser Lehranstalt hatte, beiläufig bemerkt, schon 40 Jahre zuvor ein Mäler, der Einsiedlerpater Eustachius Meutti, gewirkt.

Unzulänglich war, im Jahre 1718, der Friede zu Baden geschlossen worden, der den Abt von St. Gallen wieder in den Besitz seines Stiftes und seiner Lände setzte. So durfte denn auch Vater Moriz in sein heimathliches Stift zurückkehren. Da ist es nun selbstverständlich, daß ihn gleich die Neuordnung der vom Reich und Bern — von ersterem Stande zwar nur unvollständig — wieder herausgegebenen Bibliothek übertrugen wurde. Als Unterhändler für diese Uebergabe, die mit großen Schwierigkeiten verbunden war, hatte der Hofrath ammann Johannes Leberger von Mül gewirkt. Die Büchersammlung hatte sich gelitten und ihre Anstaltstellung mag kein leichtes Stück Arbeit gewesen sein, aber unverbrossen widmete sich der Bibliothekar seiner Aufgabe. Hierbei

Die Straßenkorrektur der Jahre 1834/35 und deren Auswirkung auf unsere malerischen Tore, Arkaden und Brunnen

Von Ulrich Hilber. (Schluß.)

Dem stattlichen Schildträger auf dem Hofplatz, anno 1671 von Meister Melchior Grüsing, Steinmetz aus Rorschach mit dem ganzen, stolzen Brunnen erneuert, sollte der Nachklang der Wiler Straßenkorrektur gar übel bekommen.

Laut Gemeindebeschluss vom 8. Mai 1842 und ausdrücklicher Bestätigung vom 16. Juli 1843 ward der Gemeinderat beauftragt, den steinernen Brunnen in möglichst technische Mitte des Hofplatzes zu rücken. Beim Herunternehmen der steinernen Statue durch Zimmermeister Moser muß dem „alten Schweizer mit Panzer und Schild“ ein Unglück passiert sein. Denn das Ratsbuch meldet weiter: „Da die steinerne Statue auf dem Brunnen beim Herunternehmen leichtsinniger Weise ruiniert und unbrauchbar gemacht wurde, wird beschlossen, die Genossenverwaltung darum anzufragen, ihre steinerne Statue St. Pantradius, falls selbe auf dem neuen, steinernen Brunnen verwendet werden könnte, der politischen Gemeinde abzutreten.“ Das geschah.

So kam die schöne St. Pantradius-Statue, die Negrelli beim Abbruch des St. Pantradius-Tores ausdrücklich der Stadt gesichert hatte, zu neuen Ehren und der schönste Brunnen unserer Stadt zu einem Standbild, das noch weit vernehmlicher als der Schildträger vorher, kräftige Zugehörigkeit zu Altstadt und Pfarrgemeinde zu betonen vermag. Der schöne Brunnen, dessen schadhafte gewordene Sandsteinsäule mit der ausgesprochenen Zier des 16. Jahrhunderts, erfuhr anno 1922, also beim Anlaß des 250jährigen St. Pantradius-Jubiläums, sinnvolle Erneuerung durch unsern Wiler Bildhauer E d u a r d B i c k in Zürich. Er hat Statue und Säule nach dem alten Vorbild neu in Sandstein gestaltet und die Ausflußstelle der 4 Röhren mit charakteristischen Bärenköpfen aus Bronze geziert. Der Brunnenplatz ward bei diesem Anlaß mit neuen Platten versehen und in leichtem Gefälle neu gepflästert. Mit der ganzen Renovation haben sich die Politische und Ortsgemeinde sowie die kathol. Kirchgemeinde, die gemeinsam für die beträchtlichen Kosten aufkamen, ein ehrendes Denkmal ihres Opfersinnes errichtet. Leider scheint der so vorsichtig ausgewählte Sandstein die besonderen Ansprüche an seiner Dauerhaftigkeit nicht zu erfüllen. Denn schon zeigen sich im Antlitz wie in den unteren Gewandpartien der Statue nach so kurzer Lebensdauer störende Defekte. Sie lassen es vielleicht bedauern, daß man damals Säule und Statue nicht aus dem viel solideren Kunststein erstellte, der ja in Schönheit und Solidität des Materials seit Jahren höchsten Ansprüchen zu genügen vermag.

In solchem Zusammenhang mag die Mitteilung unsere geneigten Leser interessieren, daß 1922 beim Herunterholen der alten, schönen Statue (sie zierte seither den Vorraum unseres Ortsmuseums) auf deren einem Schuh die Initialen IHW zum Vorschein kamen. Da die gleichen Zeichen auf der Rückseite des so glücklich wiedererstandenen Friedhofskreuzes am St. Petersturm eingegraben sind, verbunden mit der Jahrzahl 1792, haben wir uns bemüht, den seinerzeitigen Träger dieser Initialen herauszufinden. Er hat unserm Friedhof ohne Zweifel auch das schöne Grabmal Reichsvogt Gruebblers geschaffen. Eine

Jahre 1834/35 Unsere malerischen Brunnen

Schluß.)

h, anno 1671 von Meister
im ganzen, stolzen Brunnen
korrektur gar übel bekommen.

und ausdrücklicher Bestätigung
ragt, den steinernen Brunnen
ten. Beim Herunternehmen
muß dem „alten Schweizer
Denn das Ratsbuch meldet
men beim Herunternehmen
acht wurde, wird beschlossen,
nerne Statue St. Pantradius,
wendet werden könnte, der

Regrelli beim Abbruch des
hert hatte, zu neuen Ehren
n Standbild, das noch weit
Zugehörigkeit zu Nebststadt
ie Brunnen, dessen schadhafte
Zier des 16. Jahrhunderts,
St. Pantradius-Subiläums,
Eduard Bild in Zürich.
neu in Sandstein gestaltet
ristischen Bärenköpfen aus
n Anlaß mit neuen Platten
Mit der ganzen Renovation
die kathol. Kirchengemeinde,
men, ein ehrendes Denkmal
vorsichtig ausgewählte Sand-
haftigkeit nicht zu erfüllen.
Gewandpartien der Statue
lassen es vielleicht bedauern,
im viel soliden Kunststein
aterials seit Jahren höchsten

ung unsere geneigten Leser
en, schönen Statue (sie ziert
ren einem Schuh die Initialen
eichen auf der Rückseite des
St. Petersturm eingegraben
ir uns gemüht, den seiner-
Er hat unserm Friedhof
Grüblers geschaffen. Eine

zufällig gefundene Notiz im Protokoll der kathol. Kirchenverwaltung und
freundliche Mithilfe der verehrl. Museumsleitung Frauensfeld halfen dazu, als
Träger dieser Initialen einen Bildhauer Johannes Wirtensohn aus dem
Bregenzwald festzustellen. Wir hoffen, gelegentlich Näheres über ihn zu
erfahren.

Die Durchführung der erwähnten Straßenkorrektur und die damit ver-
bundene Entfernung alter, armseliger Brunnen aus Holz (siehe z. B. die
alten Bilder des Hofplatzes und des ehemaligen Steinhauses vor dem Abbruch
des Schmiedentores) legte den Gedanken nahe, einzelne Plätze mit schönen, neuen
Brunnen aus Stein zu schmücken. Wir gehen wohl kaum fehl, wenn
wir hinter dieser Bewegung den auch anderorts spürbaren Einfluß Direktor
Franz Müllers suchen, des Schöpfers der schönen Stiche alt Wils aus dieser Zeit
und des würdigen Heiliggrabes unserer Pfarrkirche, das dort neben neuer Zier
noch in Ehren besteht. Von den in den Jahren 1840—1867 erstandenen 12
weitbedeckten Steinbrunnen, schlichten Denkmälern einer ebenso praktisch gesinn-
ten als kunstfrohen Zeit, sind etliche mit besonders fein abgewogenem Urnen-
schmuck bedacht worden, so vorab der weitbedeckte Brunnen beim heutigen Real-
schulhaus-Platz.

Besonders erfreulich war der feine figürliche Schmuck, den der große
Brunnen auf dem Platz der ehemaligen Stadtmehlg (Haus Güttinger) in seinen
so lieblichen Kinderfiguren erhielt. Sie waren vermutlich von feinfühligster Hand
irgendwoher, vielleicht von einem alten Grabmal, hieher gerettet worden. Vor
kurzen Jahren wurde das hübsche Grüppchen bei der Errichtung des monumen-
talen Bären-Brunnens zum zweiten Mal entbehrlich und ziert seither in ebenso
wohlthuender Weise den von der prächtigen Linde beschatteten Brunnen zwischen
den Häusern Beck und „Freischuh“.

Alle diese Brunnen sind, den Bedürfnissen jener fernen Zeit, da die Hausfrau
ihre nötiges Wasser noch in der Kupfergelle vom Brunnen holte und da die an-
gefügten „Sudeltrögl“ zeitweise gar lebhaft Benützung erfuhren, in solidem
Granit und in entsprechendem, gehörigem Ausmaße ihrer Becken errichtet und
mit den Jahreszahlen ihres Entstehens versehen worden.

Wir rechnen es unserer Gemeindebehörde zu besonderem Verdienste an,
daß sie auch nach der ausgiebigen Wasserversorgung vom Jahre 1870/71 alle
diese Brunnen als langgewohnte Zierden unserer großen und kleinen Stadt-
plätze in Ehren weiter bestehen ließ. Ja, da und dort hat sie einem solchen
Wahrzeichen aus unserer Väter Zeit, wie beispielsweise draußen beim „Rößli“,
mit einfachsten Mitteln einen andern, überraschend schönen Standort geschaffen,
der es mit den hübschen Pappeln im Hintergrund erst recht zur Geltung bringt.

Wir sind überzeugt, daß die gleiche freundliche Sorge unserer Stadtbehörde
sich auch lange schon mit dem Gedanken beschäftigt, der wichtigen Stützmauer
an der Grabenstraße würdigeren Brunnenschmuck zu sichern. Denn, das arm-
selige „Bärli“ dort, von allerlei Schicksalsschlägen arg mitgenommen, hat seit
dem Entstehen des imposanten Brunnens auf dem hübschen Platz weiter oben alle
Bedeutung verloren und ruft nach sinnvollem und eindrucksvollem Ersatz.
Wir wagen es, in dem hier beigelegten Bildchen einen mutigen Vorschlag
unseres Bildhauers Werner Hilber für ein wirkungsvolles Relief anzudeuten.
Dessen besondere Art der Gestaltung und Umrahmung müßte der kräftigen
Stützmauer zu passender Zier werden und im sinnvollen Bildschmuck ganz
eindrücklich auf die Bedeutung Wils als Markort hinweisen. Wer wollte sich
solch kraftvollen Hinweises gerade hier an diesem Marktweg nicht herzlich
freuen! Wer unserer Behörde nicht dankbar sein für solch sinnvollen Schmuck an
gütem Ort!